

Seele, mit der ganzen inneren Anteilnahme seiner Persönlichkeit tut, dann wächst sie zur Wertarbeit, die er in den Schatz der Kulturgüter einreihen kann.

Das Dorf kennt solche besessene Arbeit von der Saat bis zur Ernte. Der Bauer, der Sonntags durch die Felder geht, der Knecht, der vom Morgen bis zum Abend seine Tiere betreut, die Magd, die der Bäuerin unverdrossen zur Seite steht, sie bilden eine enge, in Freud und Leid verbundene Arbeitsgemeinschaft. Sie tragen alle ein Stück Verantwortung, sie fühlen sich aber auch alle abhängig von höheren Gewalten. Darum besteht von alters her jene innige Verbindung von Landarbeit und Religion, die aller Dorfkultur heute noch sichtbares Gepräge gibt.

Auch die Handwerker, die dem Landwirt an die Hand gehen, Schmied, Stellmacher, Sattler, Tischler erhöhen den Kulturwert ihrer Arbeit durch die besondere Liebe, die sie ihr angedeihen lassen. Ein solcher Meister arbeitet nicht nur um Lohn und Brot. Er hat selbst

Freude an der Arbeit

und will mit dem abgelieferten Stück Freude machen. Mit diesem Streben kommt er zu dem, was Kultur bedeutet. Dort, wo Arbeit als die sinngemäße Anwendung der überkommenen Lebensgüter auftritt, wo sie getan wird, um durch sie zu einer harmonischen Lösung der Daseinsfragen zu kommen, wo man sie gewisser Gesetzmäßigkeit unterwirft und jeder Willkür entzieht, um sie, gesteigert im Wert, einem Ganzen einzuordnen: dort ist Kultur.

So bedingt Kultur zunächst Kultur des einzelnen, zielt aber hin zur Gemeinschaft. So will wahre Dorfkultur also zur Dorfgemeinschaft. Sie hat ihren Grund wiederum in der „guten und getreuen“ Nachbarschaft. Deputate, Jahrmärkte und Weihnachtsgeschenke sind alte Zeichen wahrer Dorfkultur. Sie haben sich vielfach noch in Sitten und Brauch erhalten. So gibt es auch Dörfer, wo der Sonntagsgottesdienst schon früh um 7 Uhr stattfindet. Um 9 Uhr wird dann Mittag gegessen, damit die Leute ordentlich einen freien Tag haben.

Alles das sind Erscheinungen, die beweisen, wie sehr auf dem Lande Arbeitsgemeinschaft Lebensgemeinschaft bedeutet, und wie zwischen Herrn und Knecht, Magd und Bäuerin besteht die Gemeinschaft unter den Dorfgemeinschaften. Das ganze Zusammenleben drückt bestimmte Gesetzmäßigkeit aus.

Das weithin sichtbare Zeichen dafür ist oftmals die Kirche mit ihrem Turm.

Welch eindrucksvolles Bild, wenn sich Höfe, Häuser und Hütten um die Getreue scharen! Und wie von dieser gedrängten Fülle Strahlen der Kraft mit Gärten, Wiesen und Feldern hinausdeuten ins Freie und doch wieder hinüberweisen zur neuen Gemeinschaft und Gebundenheit, das ist sinnvoll und schön. Die Kirche hört Bauernbitte und Bauern dank. Pfarrer und Kantor verkörpern ein Stück Dorfkultur, und aus dem schön gestimmten Gesamtbild sind auch die pausbäckigen, lobpreisenden Sängerbuben und die eifrig-frohen Kirchenposaunisten nicht wegzudenken. Die kirchlichen Feste geben dem Dorfleben jeweils ein besonders charakteristisches Gepräge. Oft genug bedeutet die Kirche zudem mit Portal, Türen, Altar, Taufstein und Kanzel ein Stück Kulturgeschichte. Das Kirchenbuch ist Dorfschronik zugleich. Alle Grabsteine, schöne Denkmäler, schmiedeeiserne Kreuze bleiben dazu die unvergesslichen Sinnbilder der Dorfheimat, an die der Dorfmensch auch in der Fremde fester gekettet ist, als man gemeinhin glaubt.

In der Nachbarschaft der Kirche steht die Schule.

Altersschwache Häuser dort, wo Armut zu Hause ist, oder wo man sonst nicht viel für sie übrig hat, förmliche Paläste aber auch dort, wo man ganz modern ist. Der Lehrer, als Erzieher ganzer Generationen in vielen Dorfgemeinschaften allgemein geachtet und verehrt, wird oft mit vielen Posten bedacht, er wächst

vom Schullehrer zum Volkslehrer und gibt so durchaus das Bild einer totalen Persönlichkeit.

Auch die Schule soll organisch aus dem Dorfganzen wachsen. Das Schulhaus soll nicht elend und mangelhaft sein, wenn das Dorf reich ist, es soll aber auch nicht prunkeln, wo die anderen darben. Den Gedanken der Gemeinschaft macht sie zuerst in den Kindern lebendig, und je mehr sie deren Herzen an sich und unter sich verkettet, um so segensreicher ist ihr Wirken. Neuerdings geht man beim Bau von Landschulhäusern einen Schritt weiter als früher. Man will aus dem Haus ein Heim machen. Neben Schulräumen soll es da einen Vortragsraum mit Lichtbildapparat und Rundfunkgerät geben, die auch der Allgemeinheit dienen. Ja, man denkt daran, in dieses ideale Dorfschulhaus auch ein Bad, eine Bibliothek, ein Zimmer für den Arzt mit einzubauen. Wo die Verhältnisse zu solcher Entwicklung hindrängen, soll man sich ihr nicht entgegenstellen; denn Dorfkultur verlangt, daß sich jeder auf seinem Dorfe wohlfühle. Damit — das ist ein allgemeiner Grundsatz der ländlichen Wohlfahrt- und Heimatpflege — steuert man zu seinem Teil der Landflucht, die immer noch eine dunkle drohende Gefahr für unser Volk ist. Auch in der Erfüllung der hygienischen Forderungen, die dem Volk durch Gewohnheit immer mehr Gesetz werden, liegt ein Stück vom Weg zur Kultur. Mit diesen Dorfheimen, die ganz gewiß aus der Zeit wachsen, werden die Dorfwirtschaftshäuser entlastet. Aber auch sie bedeuten, solange sie ihrem Wesen nicht entartet, immer ein Stück Dorfkultur, besonders dort, wo der Wirt zugleich Bauer war.

Der Gedanke der Dorfkultur, der von der Arbeit auf dem Acker ausgeht, zur Wertarbeit der einzelnen und zur Harmonie mit der Gemeinschaft hinführt, wäre nicht zu Ende gedacht ohne Erwähnung der Form, die zur Förderung des sozialen Lebens und zur Steigerung der Leistung wirtschaftlich zusammenschließt und Verbindung nach außen sucht: Die Genossenschaft.

Alle Dorfkultur will allgemeine Wohlfahrt.

Die Wohlfahrt des Dorfes ist aber abhängig von seiner Wirtschaft. Es kann nun heute vorkommen, daß der einzelne, sei er auch noch so tüchtig und umsichtig, von den traurigen Zeiten verwirtschaftet wird. Hier bedeutet die Genossenschaft einen Akt der Selbsthilfe. Die Genossenschaft verlangt zwar gesteigerte Arbeit der einzelnen und kontrolliert sie; sie schafft aber andererseits die Möglichkeiten für den einzelnen, daß er sein Leben in der Arbeit und über der Arbeit zum Kulturwert gestalten kann. Dazu gehört nicht Reichtum; denn Kultur ist durchaus nicht an Reichtum gebunden. Sie will Harmonie des Lebens, und überall, wo wir etwas von dieser Harmonie spüren, sprechen wir von Kultur.

Das Bauernhaus,

das gediegen ist in Gebäuden und Hof, umblüht von einem Garten, sauber getüncht, mit Türen, Zäunen, Ställen, Scheunen und Geräten durchaus in Ordnung, im Innern wohllich und gemütlich warm, ohne polierte, lackierte, schablonisierte Möbel, aber stolz im Schmuck von alten Truhen, Schränken, Stühlen, Tischen: Das atmet Kultur. In Norddeutschland findet man solche bauernstolze Höfe noch oft genug. Eichen stehen davor, und gekreuzte Pferdeköpfe am Dachgiebel sind sinnvolle Zeichen. Wo sie stehen, braucht es kein Dorfmuseum.

Wo Kultur, also dörfliches Eigenleben, aber immer mehr zugrunde geht, da soll man gern eins einrichten. Altes Gerümpel soll ruhig auf dem Oberboden bleiben. Andererseits hüte man sich, wertvolle Gegenstände sich von Gewinnfüchtigen abschwätzen zu lassen. Kein Stück sollte aus dem Dorfe gehen, bevor es nicht vom Pfarrer, Lehrer oder sonst einem Kenner begutachtet worden ist. Das ist man dem erterbten Gut schuldig. Durch solchen und an der Heimat bewiesenen Geist beweist das Dorf seine